

Erschienen im Jahre 1981 in der Zeitschrift »emotion«.

Bernd Senf

Politische Ökonomie und Sexualökonomie (1981)

Der folgende Artikel knüpft an eine Fragestellung an, die Wilhelm Reich in seinem 1929 erschienenen Aufsatz *"Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse"* erstmals aufgeworfen hat: die Frage nach einer möglichen Synthese zwischen Psychoanalyse und Marxismus. Um den Stellenwert dieses Aufsatzes einschätzen zu können, soll zuvor kurz auf die vorangegangene Entwicklung eingegangen werden.

I. Reichs Versuch einer Synthese zwischen Psychoanalyse und Marxismus

In seiner Tätigkeit als Psychoanalytiker war Reich schon in den 20er Jahren konfrontiert worden mit einem massenhaften psychischen Elend. Es erschien ihm immer dringlicher, die Arbeit nicht auf die Therapie am einzelnen Menschen zu beschränken, sondern gleichzeitig den gesellschaftlichen Bedingungen entgegenzuwirken, die dieses Elend immer wieder hervorbringen. Je mehr er erkannte, daß die Neurosen kein unabwendbares Schicksal, sondern vor allem Ergebnis der sexuellen Unterdrückung sind, umso notwendiger erschien es ihm, den sexualfeindlichen Ideologien und gesellschaftlichen Institutionen den Kampf anzusagen und für die Befreiung der Sexualität aus ihren gesellschaftlichen und moralischen Zwängen einzutreten.

Bei seinem Versuch, seine psychoanalytischen Kollegen einschließlich Freud für ein derartiges Engagement zu gewinnen, stieß er immer mehr auf Ablehnung. Dies mag damit zusammenhängen, daß sich die Psychoanalyse - nach Jahren der Ignorierung, Verspottung und Verhöhnung - allmählich zunehmender gesellschaftlicher Anerkennung erfreute und die Psychoanalytiker inzwischen eine einträgliche therapeutische Praxis aufgebaut hatten. Es mag auch damit zusammenhängen, daß sich die meisten von ihnen durch ein zusätzliches politisches und gesellschaftliches Engagement überfordert fühlten. Jedenfalls wurde Reich mit seinen gesellschaftskritischen Thesen in den Reihen der psychoanalytischen Bewegung immer mehr als unbequemer Störenfried empfunden, der die Anpassung der Psychoanalytiker an die gegebenen Verhältnisse immer wieder gefährdete.

Aus der Erkenntnis heraus, in der psychoanalytischen Bewegung keine Unterstützung für sein gesellschaftskritisches Engagement zu finden, wandte sich Reich an die organisierte linke Bewegung und wurde Mitglied der KP Österreichs und später der KPD.

Diese Entwicklung bildet den Hintergrund für seinen erstmals 1929 erschienenen Aufsatz *"Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse"*, mit dem er versuchte, die nach seiner Einschätzung revolutionären Erkenntnisse der Freudschen Psychoanalyse in die damalige marxistische Diskussion hineinzutragen. Inhaltlich ging es ihm darum aufzuzeigen, daß sich marxistische Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse nicht widersprechen, sondern sich im Gegenteil wechselseitig ergänzen können, und daß sie beide von den gleichen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen ausgehen, nämlich

einer Anwendung der Methode des dialektischen Materialismus. Der Marxismus wende diese Methode für die Analyse der ökonomischen Bewegungsgesetze der Gesellschaft an, die Psychoanalyse bediene sich ihrer (ohne es zu wissen) für die Analyse innerpsychischer Bewegungsgesetze.

Der Aufsatz löste seinerzeit sowohl unter Psychoanalytikern als auch unter Marxisten eine heftige und teilweise sehr polemische Diskussion aus (1). In der Neuauflage des Aufsatzes, die 1934 vom Sexpol-Verlag herausgegeben wurde, schreibt Reich dazu im Vorwort:

„Ich kann korrekterweise nicht länger verhehlen, daß alle Beteiligten sich von den hier dargelegten Zusammenhängen distanzieren. Freud lehnte die Beziehung von Marxismus und Psychoanalyse grundsätzlich ab und bezeichnete die beiden Disziplinen als einander konträr. Den gleichen Standpunkt beziehen die offiziellen Vertreter der Kommintern. In beiden Lagern wurde ich vor die Alternative gestellt, zwischen der Psychoanalyse und dem revolutionären Marxismus zu wählen. Ich überlasse es der Öffentlichkeit, zu beurteilen und in der Zukunft zu entscheiden, wer recht hat.“ (2)

Der folgende Artikel will die von Reich aufgeworfene Fragestellung wieder aufgreifen und vertiefen. Während Reich in seinem Aufsatz noch weitgehend aus der Sichtweise und dem Begriffssystem der Psychoanalyse argumentiert hat, sollen im folgenden die Erkenntnisse der Reichschen Sexualökonomie zugrunde gelegt werden, die sich erst später als eine eigenständige Wissenschaft entwickelte und bestimmte problematische bzw. unscharfe Begriffe der Psychoanalyse (z.B. Todestrieb, Sublimierung) überwunden hat. Im übrigen soll auch der Schwerpunkt des folgenden Artikels ein anderer sein als in *"Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse"*. Reich ging es damals darum, die Marxisten mit den Grundlagen der Psychoanalyse vertraut zu machen. Im Rahmen dieser Zeitschrift geht es umgekehrt darum, den Lesern einige Grundzüge der marxistischen politischen Ökonomie nahezubringen und deren Verhältnis zur Sexualökonomie zu diskutieren.

II. Grundzüge der marxistischen politischen Ökonomie (3)

1. Menschliche Entfremdung und ökonomische Struktur

Wenn wir uns im folgenden mit der politischen Ökonomie des Kapitalismus auf der Grundlage der Marxschen Mehrwerttheorie vertraut machen, sollten wir von vornherein bedenken, daß sich der Marxsche Ansatz vom Anspruch her nicht auf die Erklärung „rein ökonomischer“ Phänomene beschränkt, sondern daß er sich versteht als Grundlage für eine umfassende Gesellschaftstheorie. Wenn sich der späte Marx in seinem Hauptwerk »Das Kapital« vor allem auf die Untersuchung der ökonomischen Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktionsweise konzentriert hat, so deswegen, weil er zu der Erkenntnis gekommen war, daß von der ökonomischen Struktur einer Gesellschaft auch die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen, sowie ihr Denken und Handeln ganz wesentlich geprägt werden.

Bereits der frühe Marx war auf den entfremdeten Charakter der zwischenmenschlichen Beziehungen gestoßen und auf das entfremdete Verhältnis, das die Menschen zu ihrer Arbeit und zu sich selbst hatten. Er hatte die „Entfremdung“ als

eine die ganze kapitalistische Gesellschaft durchdringende Erscheinung erkannt, und sie war für ihn Ausdruck dafür, daß sich die Menschen in der damaligen Gesellschaft weder individuell noch im Zusammenleben miteinander verwirklichen konnten. Marx versuchte insbesondere in seinen Frühschriften, die Entfremdung in den unterschiedlichsten Bereichen nicht nur zu beschreiben, sondern sie in einen inneren Zusammenhang zueinander zu stellen. Dabei unterschied er im wesentlichen vier Ebenen, auf denen sich die Entfremdung in unterschiedlicher Weise ausdrückte:

- die Entfremdung der Menschen untereinander;
- die Entfremdung des Menschen von sich selbst;
- die Entfremdung des Menschen in der Arbeit;
- die Entfremdung des Arbeiters vom Produkt seiner Arbeit.

Wir wollen im folgenden versuchen, den Marx'schen Entfremdungsbegriff näher kennenzulernen und nachzuvollziehen, daß die Entfremdungsproblematik für Marx konsequent hinführte zum eingehenden Studium der ökonomischen Bewegungsgesetze des kapitalistischen Systems, zur Untersuchung der Bedingungen der materiellen Produktion, aus denen heraus sich für Marx das Phänomen der Entfremdung überhaupt erst hinreichend erklären ließ...

Der Kern der Entfremdung auf allen Ebenen kommt für Marx in folgender These zum Ausdruck:

„Der Gegenstand, den Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als ein fremdes Wesen, als eine vom Produzenten unabhängige Macht gegenüber.“(4)

Wieso entfremdet sich „der Produzent“, d.h. der Arbeiter, vom Produkt seiner Arbeit? Besteht die Entfremdung darin, daß der einzelne Arbeiter in einer Fabrik überhaupt nicht mehr den Produktionsprozeß überblickt, weil er nur eine ganz spezielle Teilverrichtung auszuführen hat und gar nicht mehr ein ganzes Produkt von Anfang bis Ende herstellen kann - wie früher der Handwerker? Oft weiß der Arbeiter nicht einmal mehr, wozu, seine Arbeit im Rahmen des ganzen Produktionsprozesses überhaupt gut ist, was aus den Teilen, die er bearbeitet, im weiteren Verlauf des Produktionsprozesses überhaupt wird. Wenn der Beitrag, den seine Arbeit zur Entstehung eines Produkts leistet, vollkommen untergeht und für ihn nicht mehr erkennbar ist, wie soll er sich dann mit dem Produkt seiner Arbeit identifizieren? Wie soll er sich schließlich in dem fertigen Produkt irgendwo wiederfinden? Sein Beitrag zum gesamten Produkt geht unter wie ein Wassertropfen im Meer. Vielleicht ist es dies, was das Produkt für ihn so fremd macht, für ihn als ein „fremdes Wesen“ erscheinen läßt. Ist es also die *innerbetriebliche Arbeitsteilung*, die Zerlegung des gesamten Produktionsprozesses in einzelne spezielle Teilverrichtungen, die mit Notwendigkeit eine Entfremdung des Arbeiters vom Produkt seiner Arbeit hervorbringt?

Oder ist es die Tatsache, daß der Arbeiter gar nicht darüber bestimmen kann, was produziert wird und mit welchen Methoden, daß er einfach nur die Anordnungen des Meisters entgegennehmen und ausführen muß, ohne daß er selbst während seiner Arbeit etwas zu sagen hat? Ist es also die hierarchische Struktur des Arbeitsprozesses, die für den Arbeiter eine Identifizierung mit dem Produkt unmöglich macht? Denn daß er gerade dieses Produkt herstellt bzw. gerade diese Teilverrichtung ausführt, ist nicht das Ergebnis seiner eigenen Planung und

Entscheidung, sondern Ausdruck eines fremden Willens. Liegt also in der *innerbetrieblichen Hierarchie* die Ursache dieser Art von Entfremdung?

Oder hängt die Entfremdung vom Produkt der eigenen Arbeit nicht vielmehr damit zusammen, daß der Arbeiter über dieses Produkt gar nicht selbst verfügen kann, sondern daß es Eigentum eines anderen wird, nämlich des Unternehmers, des Kapitalisten? Liegt also die Ursache der Entfremdung in den Eigentumsverhältnissen begründet, im *Privateigentum an Produktionsmitteln* und in der Tatsache, daß die von den Arbeitern produzierten Produkte letztlich dem Unternehmer den Profit ermöglichen?

Oder liegt Entfremdung auch schon dann vor, wenn ein Produzent z.B. als Handwerker zwar selbst über seine Produktionsmittel verfügt und sich auch den Verkaufserlös selbst aneignet, aber die Produkte eben doch für den Verkauf, d.h. für andere hergestellt werden und nicht für sich selbst; und unter Umständen für andere, die der Produzent gar nicht kennt, also für einen anonymen Markt. Ist es also die Produktion für den Austausch, die sogenannte *Warenproduktion*, die die Entfremdung mit sich bringt?

Belassen wir es zunächst bei diesen Fragen und versuchen wir, in diese hier angedeuteten Möglichkeiten ein wenig Ordnung zu bringen. Die angesprochenen Punkte, die als mögliche Ursachen für die Entfremdung des Arbeiters vom Produkt seiner Arbeit genannt wurden, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- die Produktion für den Austausch (Warenproduktion);
- die Aneignung des Produkts durch den Kapitalisten (kapitalistische Eigentumsverhältnisse);
- die Fremdbestimmung der Arbeit (innerbetriebliche Hierarchie);
- die Zerstückelung des Arbeitsprozesses (innerbetriebliche Arbeitsteilung).

Wir könnten jetzt darüber streiten, welches der wichtigste und ausschlaggebende Punkt für die Entstehung von Entfremdung ist. Fest steht für Marx, daß für die Arbeiter in einer kapitalistischen Unternehmung alle Punkte zusammenkommen. Und dies nicht von ungefähr. Die Eigentumsverhältnisse etwa, d.h. das Privateigentum an Produktionsmitteln in der Hand weniger auf der einen Seite und die Lohnabhängigkeit für die Masse der Arbeiter auf der anderen Seite, bringen ja nicht nur die Aneignung der produzierten Produkte durch den Kapitalisten mit sich. Sie bedeuten ja auch Verfügungsgewalt über den Produktionsprozeß selbst. Was produziert wird, mit welchen Produktionsmethoden, und wie die Arbeiter im einzelnen eingesetzt werden, bestimmt nicht der Arbeiter, sondern letztlich der Kapitalist (der allerdings für die Ausübung dieser Funktion wieder Lohnabhängige einstellen kann). Die Fremdbestimmung in der Arbeit ist damit ebenfalls notwendige Begleiterscheinung kapitalistischer Produktions- und Eigentumsverhältnisse.

Was fängt nun der Kapitalist mit dem von ihm angeeigneten Profit an? Er kann ihn unter dem Druck der Konkurrenz nicht einfach verjubeln, sondern muß ihn wieder - mindestens zum großen Teil - dem Produktionsprozeß zuführen, muß im Vergleich zur Konkurrenz die Kosten möglichst niedrig halten und eine entsprechende Organisation des Produktions- und Arbeitsprozesses in seinen Betrieben durchsetzen. Die Herausbildung der innerbetrieblichen Arbeitsteilung und der Aufbau hierarchischer Strukturen sind also nichts anderes als ein Ergebnis dieses ständigen Drucks auf die Kosten, sind also auch zurückzuführen auf die kapitalistischen

Eigentumsverhältnisse und auf die aus dem Privateigentum hervorgegangene Konkurrenz. Es ist demnach die kapitalistische Produktionsweise insgesamt, die die vielfältigen Bedingungen der Entfremdung hervorgebracht hat und in sich vereinigt. Das bedeutet natürlich nicht, daß nicht auch schon in vorkapitalistischen Produktionsweisen Ansätze zur Entfremdung existieren. Bereits die Herausbildung der Warenproduktion, einer Produktion für den Austausch (und nicht für die Selbstversorgung) bringt Elemente von Entfremdung mit sich, auch wenn die Produzenten noch Eigentümer der Produktionsmittel sind (wie etwa der selbstständige Handwerker oder Kleinbauer). Je mehr der einzelne auf den Verkauf der Waren angewiesen ist, umso mehr orientiert er sich in seinem Denken und Handeln an dem „Tauschwert“ der Waren, den er beim Verkauf erzielen kann, während er sich bezüglich des „Gebrauchswerts“ der Waren dem Geschmack der Käufer unterordnen muß. Aber diese Art von Entfremdung besitzt noch einen geringeren Grad, ist noch weit weniger umfassend als die Entfremdung des Arbeiters im kapitalistischen Produktionsprozeß. Der Handwerker konnte - vor dem Aufkommen der kapitalistischen Konkurrenz, die schließlich auch ihn unter Druck setzte - mindestens noch seinen Arbeitsprozeß selbst organisieren, konnte entscheiden, was und mit welchen Methoden er produzierte, und er hatte auch noch den Überblick über den gesamten Produktionsprozeß. Für ihn gab es noch eine Einheit zwischen planender und aufführender Tätigkeit, eine Einheit von „Kopf- und Handarbeit“, und er konnte sich insofern noch identifizieren mit dem Produkt seiner eigenen Arbeit. Und auch wenn er dieses Produkt schließlich als Ware verkauft hat, gehörte der Verkaufserlös ihm und nicht einem anderen. Wenn sich in dieser noch nicht kapitalistischen, sog. „einfachen Warenproduktion“ auch schon Ansätze von Entfremdung herausgebildet hatten, so unterscheiden sie sich doch gewaltig von den entfremdeten Bedingungen innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses...“(5)

Auf die Struktur der kapitalistischen Produktionsweise und die sich daraus ergebenden ökonomischen Bewegungsgesetze, wie sie von Marx in seiner Mehrwerttheorie aufgedeckt worden sind, wollen wir im folgenden etwas näher eingehen. Selbstverständlich kann es sich dabei nur um eine ganz grobe Zusammenfassung einiger Ergebnisse handeln, die Marx in den drei Bänden seines »Kapitals« ausführlich abgeleitet hat.

2. Tauschwert und Gebrauchswert - Der Doppelcharakter der Ware

Der Reichtum einer kapitalistischen Gesellschaft besteht im wesentlichen aus „Waren d.h. aus Produkten, die für den Austausch produziert wurden. So ungefähr alles, was uns an Produkten umgibt, ist nicht unmittelbar von uns selbst, sondern von anderen produziert worden und hat - ehe es in unsere Umgebung bzw. unsere Verwendung gelangt ist - eine Kette von Austauschprozessen durchlaufen. Unsere Kleidung, unsere Wohnungseinrichtung, unsere Nahrungsmittel, die sonstigen Gebrauchsgegenstände, die von uns in Anspruch genommenen Dienstleistungen, fast alles haben wir uns über den Austausch erworben: Wir haben Geld hingegeben und dafür Waren eingekauft. Und an das Geld kommen die meisten dadurch heran, daß sie ihrerseits etwas verkaufen. Für die Masse der Lohnabhängigen - und das ist bei uns der weit überwiegende Teil der Bevölkerung - besteht die Existenzgrundlage im Verkauf der eigenen Arbeitskraft. Die Arbeitskraft wird damit ebenfalls zur Ware.

Die Produktion und der Austausch von Waren bilden also die ökonomische Grundlage

der kapitalistischen Gesellschaft. Über die Warenproduktion und den Warenaustausch entstehen zwischen den einzelnen Unternehmen und den einzelnen Menschen vielfältige ökonomische Beziehungen, deren Gesetzmäßigkeiten ganz wesentlich unser Denken, Fühlen und Handeln beeinflussen. So unterschiedlich nun die einzelnen Waren sind, die in dieser Gesellschaft, produziert und ausgetauscht werden, so unterschiedlich also ihr konkreter „Gebrauchswert“ ist, so sehr lassen sie sich doch in ihrer Entstehung auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen. Diese gemeinsame Wurzel aller unterschiedlichen Waren aufgedeckt zu haben, ist ein wesentliches Verdienst von Marx. Er hat nachgewiesen, daß diese Wurzel in der „lebendigen Arbeit“ besteht, die bei der Produktion in die Waren eingeflossen ist.

Jede Ware entsteht durch Arbeitsverausgabung, ist also - neben ihrem konkreten Gebrauchswert - gleichzeitig Träger einer bestimmten Menge an aufgewendeter Arbeitszeit. Die Tatsache, daß die Waren alle aus dieser gleichen „Substanz“ - dem sog. „Wert“ - aufgebaut sind, macht sie im Austausch untereinander vergleichbar. Es bilden sich bestimmte Austauschverhältnisse zwischen den Waren, die Waren bekommen einen bestimmten „Tauschwert“. Jede Ware verkörpert damit zweierlei: Gebrauchswert und gleichzeitig Tauschwert zu sein. Marx spricht in diesem Zusammenhang vom „Doppelcharakter der Ware“. Durch ihren Gebrauchswert unterscheiden sich die Waren voneinander, ihr Tauschwert macht sie - auf der Grundlage einer gemeinsamen tiefer liegenden Wurzel (der in sie eingeflossenen lebendigen Arbeit) untereinander vergleichbar. *Abb. 1a* will diesen Doppelcharakter bildlich veranschaulichen: Aus der Wurzel der lebendigen Arbeit entspringen die unterschiedlichen Waren a und b, deren unterschiedliche Gebrauchswerte durch die unterschiedlichen geometrischen Figuren (Dreieck und Viereck) symbolisiert werden.

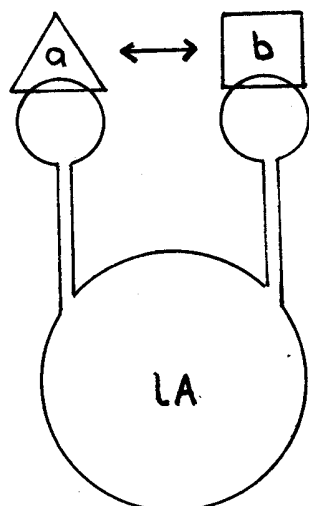


Abb. 1a

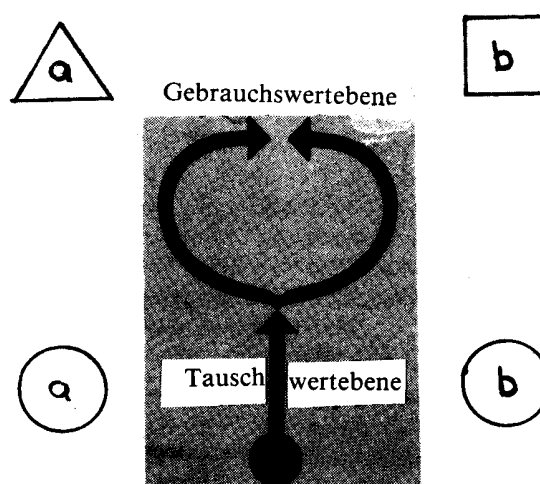


Abb. 1b

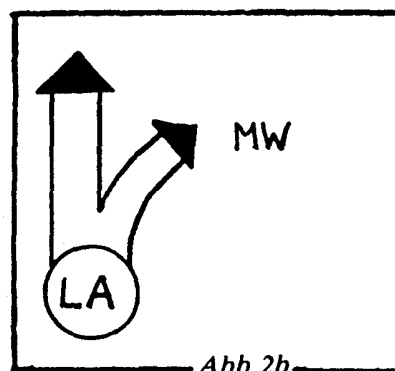
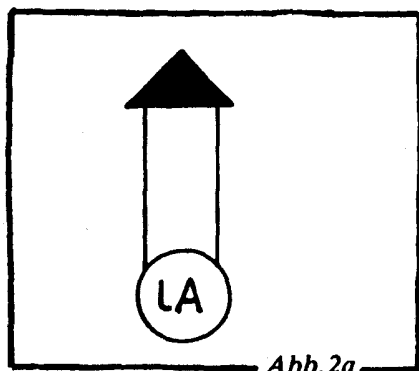
Bei aller Unterschiedlichkeit besteht ihre Gemeinsamkeit darin, daß sie eine bestimmte Menge lebendiger Arbeit in sich aufgenommen, in sich „vergegenständlicht“ haben (dargestellt durch die gemeinsame Form der Kreise). Während sich beide Waren im Austausch als unterschiedliche Gebrauchswerte gegenüberstehen, sind sie

gleichzeitig an der Wurzel ihrer Entstehung „identisch“. Das Verhältnis der Waren zueinander läßt sich demnach auch veranschaulichen mit dem Reichschen Symbol einer *funktionellen Identität bei gleichzeitiger Gegensätzlichkeit*“. (Abb. 1b)

Es soll an dieser Stelle nur kurz darauf hingewiesen werden, daß der Begriff *des „Werts einer Ware“* bei Marx wesentlich differenzierter entwickelt ist, als er hier nur in aller Kürze dargestellt werden kann. Marx hat nachgewiesen, daß der Wert einer Ware nicht einfach bestimmt wird durch die *direkt* in eine Ware eingeflossene lebendige Arbeit, sondern daß auch die in die Materialien und Maschinen ursprünglich eingeflossene lebendige und nunmehr „*erstarre Arbeit*“ anteilmäßig mit in die Wertbildung einer Ware eingeht. Im übrigen ist für die Wertbildung auch nicht die von irgendeinem Produzenten individuell aufgewendete Arbeitszeit ausschlaggebend, sondern der „gesellschaftlich notwendige“, d.h. der durchschnittliche Arbeitsaufwand. Außerdem ist der Wert einer Ware nicht - wie oft fälschlicherweise unterstellt - identisch mit dem Preis. Die Preise werden vielmehr wesentlich bestimmt durch die Verhältnisse am Markt, z.B. das Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Aber auf die Dauer und im Durchschnitt wird die lebendige Arbeit - über das ökonomische Bewegungsgesetz der Warenproduktion - derart in die verschiedenen Sektoren bzw. Waren gelenkt, daß sich die Preise tendenziell immer wieder den Werten der Waren annähern. Dieses ökonomische Bewegungsgesetz nennt Marx „*Wertgesetz*“. (6)

3. Lohnarbeit als Quelle von Mehrwert

Wenn wir also von den Unterschieden der einzelnen Waren absehen, läßt sich die Summe aller in einer kapitalistischen Gesellschaft produzierten Waren darstellen als ein Strom von Werten, der aus der Quelle der lebendigen Arbeit entsteht (Abb. 2a). Nehmen wir z.B. an, es handele sich um die innerhalb eines Jahres neu produzierten Waren. Im Kapitalismus existiert die lebendige Arbeit überwiegend in der Form der *Lohnarbeit*: Die Masse der Lohnabhängigen ist gezwungen, ihre Arbeitskraft als Ware zu verkaufen, weil sie über keine anderen ausreichenden Existenzgrundlagen (z.B. Eigentum an Produktionsmitteln) verfügt. Verkauft wird die Arbeitskraft an andere, an die Eigentümer der Produktionsmittel, an die Kapitalisten. Wie jede andere Ware unterliegt auch die Arbeitskraft als Ware dem Wertgesetz und tauscht sich auf die Dauer und im Durchschnitt zu ihrem Wert. Sie unterscheidet sich allerdings von allen anderen Waren dadurch, daß sie allein in der Lage ist, durch ihren Einsatz im Produktionsprozeß mehr Werte hervorzubringen, als sie selbst an Werten verkörpert. Die Entschlüsselung dieses undurchsichtigen und scheinbar widersinnigen Zusammenhangs bildet den Kern der Marxschen Mehrwerttheorie und Kapitalismusanalyse. Sie war dadurch möglich, daß Marx auch die Ware Arbeitskraft auf eine gemeinsame Wurzel mit allen anderen Waren zurückgeführt hat: Auch ihr Wert wird bestimmt durch den in ihre Produktion eingeflossenen Arbeitsaufwand. Damit die Arbeitskraft produziert wird, d.h. als Ware bereitgestellt wird, muß sich der Arbeiter als lebendiger Träger der Arbeitskraft „reproduzieren“, d.h. sich am Leben und bei ausreichender Gesundheit halten. Die dafür notwendigen Lebensmittel, Gebrauchsgüter usw. verkörpern eine bestimmte Summe an Werten, und diese Summe ist es, die den Wert der Ware Arbeitskraft ausmacht. Zu diesem Wert, zu diesen „*Reproduktionskosten*“, wird nach Marx die Arbeitskraft auf die Dauer und im Durchschnitt (in Form von Lohn) bezahlt.



Entscheidend für die Struktur der kapitalistischen Produktionsweise ist, daß die Lohnabhängigen insgesamt mehr Werte produzieren als den Wert ihrer Arbeitskraft. Dieser „Mehrwert“ fließt aber nicht ihnen zu, die ihn produziert haben, sondern landet aufgrund der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse in den Händen der Eigentümer der Produktionsmittel. Wie dieses Ergebnis im einzelnen zustande kommt, kann an dieser Stelle nicht abgeleitet werden. *Abb. 2b* will dieses Ergebnis lediglich symbolisch veranschaulichen: Der Strom der von den Lohnarbeitern produzierten Werte spaltet sich auf in einen Teil, der an die Lohnarbeiter fließt und dem Wert der Ware Arbeitskraft entspricht, und in einen anderen Teil, der als Mehrwert den Kapitalisten zufließt.

4. Kapitalistische Konkurrenz und Zwang Zur Akkumulation

Rechtlich gesehen können die Kapitalisten mit diesem Mehrwert (nach Steuerabzug) im Prinzip machen, was sie wollen. Dieses Recht auf beliebige Verwendung des Mehrwerts ist ein Ausfluß des Privateigentums an Produktionsmitteln. Sie können den Mehrwert z.B. konsumieren und/oder als Kapital wieder in die Produktion stecken („Kapitalakkumulation“) - zum Kauf zusätzlicher Arbeitskraft und/oder zusätzlicher Produktionsmittel. Tatsächlich sind aber die Kapitalisten in der Verwendung des Mehrwerts nicht völlig frei, sondern unterliegen bestimmten ökonomischen Zwängen, die sich aus der *Konkurrenz* der einzelnen Kapitale ergeben: Ein Kapitalist, der seinen Mehrwert nicht wieder in die Produktion steckt, wird auf die Dauer in der Konkurrenz gegenüber Kapitalisten, die ihren Mehrwert akkumulieren, zurückfallen.

Abb. 3 soll diesen Zusammenhang modellhaft verdeutlichen. Am Beispiel von zwei Unternehmen (Kapitalen) U1 und U2, die die gleiche Ware produzieren und am Markt als Konkurrenten auftreten, werden die jeweiligen Stückkosten (k) und Stückpreise (p) durch entsprechende Blöcke dargestellt. Aus der Differenz ergibt sich jeweils der Stückgewinn (g). Der Stückgewinn multipliziert mit der Zahl der abgesetzten Stücke ergibt in diesem Modell den Profit des Unternehmens, der für uns Ausdruck des Mehrwerts sein soll (7). In der Ausgangssituation t_0 soll die Kosten- und Erlössituation beider Unternehmen gleich sein. Für den Zeitraum t_1 gehen wir dagegen davon aus, daß der Mehrwert des Unternehmens U1 akkumuliert wurde, etwa zur Einführung neuer Produktionsverfahren, die eine Senkung der Stückkosten k_1 ermöglichen. Dadurch kann dieses Unternehmen z.B. seinen Preis senken und zusätzliche Nachfrage auf sich

ziehen. Je mehr Unternehmen zu diesem neuen Verfahren übergehen und entsprechend die Preise senken, umso mehr geraten die anderen Unternehmen (U2) unter Druck: Bleiben sie beim alten Preis, so laufen ihnen die Käufer weg, und die Absatzmenge geht zurück. Senken sie ebenfalls den Preis, so gehen die Stückgewinne immer mehr zurück und schlagen ab einer bestimmten Schwelle um in Verluste.

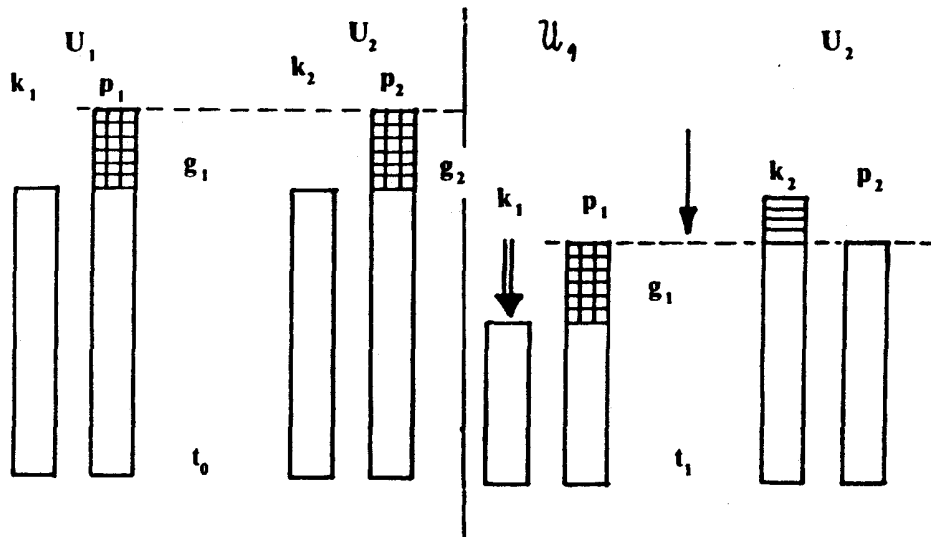


Abb.3

Darin wird deutlich, daß bei Konkurrenz zwischen den einzelnen Kapitalen ein *ökonomischer Zwang zur Kapitalakkumulation* besteht. Wer keinen oder nur wenig Mehrwert akkumuliert und auf dem Stand seiner alter Produktionsmethoden stehen bleibt, fällt gegenüber den stärker akkumulierten Kapitalen unweigerlich zurück und gerät schließlich in den Konkurs. Dieser Mechanismus der kapitalistischen Konkurrenz und des damit verbundenen Akkumulationszwangs läßt sich mit dem Bild einer abwärts laufenden Rolltreppe veranschaulichen. Wer auf einer solchen Rolltreppe stehenbleibt, stürzt nach einiger Zeit in den Abgrund. Dieser Gefahr kann nur durch ständige Bewegung (Akkumulation) entgangen werden. Je schneller sich die Einzelnen bewegen, um einen Vorsprung vor den anderen zu gewinnen, umso mehr tragen sie selbst dazu bei, daß sich die Rolltreppe unter ihren Füßen schneller wegdreht und dadurch schließlich alle zu immer schnelleren Bewegungen gezwungen werden.

Die Handlungen der Subjekte (in diesem Fall der Kapitalisten), die in ihren Entscheidungen scheinbar frei sind, führen also in der Summe zu einem äußeren, zu einem *objektiven Zwang*, dem sich die Subjekte nicht mehr entziehen können. Dieser Mechanismus ist ein Beispiel dafür, wie sich die ökonomischen Verhältnisse gegenüber den handelnden Subjekten „*verselbständigen*“, ihrer bewußten Kontrolle entgleiten und sich ihnen als eine scheinbar fremde, äußere Macht aufzwingen. Das Kapital - hervorgegangen aus der lebendigen Arbeit - entgleitet nicht nur der Kontrolle der Arbeiter, sondern verselbständigt sich auch gegenüber den Kapitalisten und setzt ihre Entscheidungen unter einen objektiven Zwang. Im Kapitalismus haben sich auf diese Weise die Menschen gegenüber den von ihnen geschaffenen ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen entfremdet. Die treibende Kraft dieses Prozesses ist

der verselbständigte Zwang des Kapitals zur Verwertung.

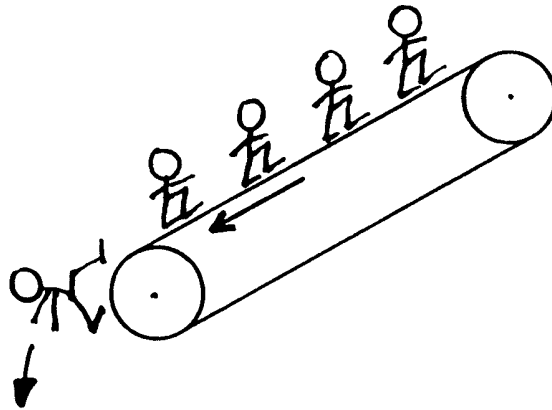


Abb.4

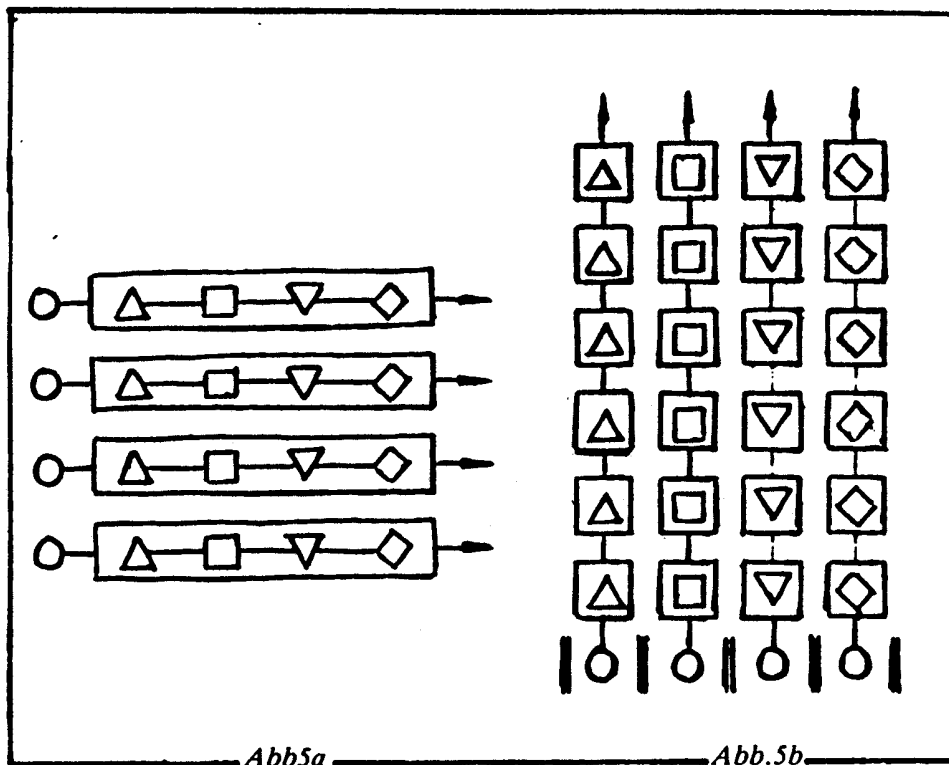
5. Kapitalverwertung und Durchsetzung der Arbeitsteilung

Der Zwang zur Mehrwertproduktion und Kapitalakkumulation hat die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse seit den Anfängen des Kapitalismus gewaltig verändert. Die ersten kapitalistischen *Manufakturen* konnten produktionstechnisch zunächst einmal nur zurückgreifen auf die überkommenen handwerklichen Produktionsmethoden. Von den feudalen Handwerksbetrieben unterschieden sie sich nur dadurch, daß die Produktionsmittel eigentumsmäßig von den „unmittelbaren Produzenten“, d.h. den Arbeitern, getrennt und in der Hand der Kapitalisten waren. (Diese Trennung in Kapital auf der einen Seite und Lohnarbeit auf der anderen Seite war das Ergebnis eines langen und sehr gewaltsam abgelaufenen historischen Prozesses - der sog. „*ursprünglichen Akkumulation des Kapitals*“ -, in dem sich das Geldkapital vor allem aufgrund von Raubzügen der Handelskompanien und durch Wuchergeschäfte in wenigen Händen angesammelt hatte, während auf der anderen Seite die Masse der Kleinbauern und Handwerker ihrer eigenen ökonomischen Existenzgrundlage beraubt und zu Lohnabhängigen wurden.)

Die handwerklichen Produktionsmethoden, an denen die kapitalistischen Manufakturen produktionstechnisch anknüpften, bestanden in einer weitgehenden Einheit von planender und ausführender Arbeit. Der einzelne Handwerker machte sich noch selbst den Plan über das von ihm zu erstellende Produkt, überlegte sich, welche Materialien er einsetzte und welche Produktionsmethoden er anwendete, und führte diesen Plan im Zusammenhang aller erforderlichen Einzelschritte selbst durch. *Abb.5a* soll diese handwerkliche Produktionsmethode symbolisch darstellen. Der Handwerker wird durch den linken Kreis symbolisiert, das von ihm erstellte Produkt durch das Rechteck. Die im Rechteck enthaltenen verschiedenen geometrischen Figuren symbolisieren die einzelnen unterschiedlichen Arbeitsschritte (z. B. Sägen, Hobeln, Bohren, Schleifen).

In der kapitalistischen Manufaktur fand zunächst eine Zusammenfassung vieler solcher einzelner Produktionsabläufe unter einem Kapital und unter einem Dach statt. An der

Produktionstechnik veränderte sich zunächst nichts wesentliches. Gegenüber der dezentralen handwerklichen Produktion konnten - durch die Zusammenfassung in der Manufaktur - zwar bestimmte Kosten eingespart werden (z.B. durch gemeinsame Nutzung der Räume und Werkzeuge). Die Steigerung des Mehrwerts erfolgte darüber hinaus über eine Verlängerung der Arbeitszeiten bis an die Grenze des physisch Möglichen (16 - 18 Stunden). Aber der Druck der kapitalistischen Konkurrenz drängte auf grundlegende Umwälzungen der Produktionsmethoden, der Arbeitsorganisation und der gesamten Produktionstechnologie. Der erste Schritt in diese Richtung bestand in der Einführung der *innerbetrieblichen Arbeitsteilung* und Spezialisierung, wie sie symbolisch in *Abb. 5b* dargestellt wird.



Die einzelnen Arbeiter führen nicht mehr die unterschiedlichen Arbeitsgänge nacheinander und im Zusammenhang durch, sondern spezialisieren sich auf eine einzelne Teilverrichtung: Der erste nur auf das Sägen (Dreieck), der zweite nur auf das Hobeln (Viereck) usw.. Diese *Spezialisierung* bringt es mit sich, daß in der Summe mehr Stücke erstellt werden können als vorher (in unserem Beispiel sechs statt vorher vier). Die Produktivität hat sich auf diese Weise erhöht.

Produktivitätserhöhung und damit verbundene Mehrwertsteigerung gehen allerdings einher mit einer gewaltigen Veränderung in den Arbeitsbedingungen: Indem sich der einzelne Arbeiter auf nur einen Arbeitsgang spezialisiert, den er immer und immer wieder in monotoner Abfolge ausführt, verliert er zunehmend den Überblick über den Zusammenhang des Produktionsprozesses. Sein Blick verengt sich und richtet sich nur noch auf die eigene Teilverrichtung (symbolisiert durch die Mauer zwischen den einzelnen Kreisen in *Abb. 5b*). Es können nunmehr auch Arbeiter eingesetzt werden, die diesen Überblick nie gehabt haben und in wenigen Tagen oder Stunden angelehrt werden können. Für die Masse der Lohnabhängigen sinken auf diese Weise die

Qualifikationsanforderungen immer mehr ab („*Dequalifizierung*“), und in der Tendenz damit auch die Löhne. Die Einbeziehung von Frauen und Kindern in den Produktionsprozeß wird durch diese Veränderungen nicht nur möglich, sondern aus der Sicht der Familien zur Sicherung des Lebensunterhalts auch notwendig. Die durch Arbeitsteilung ermöglichte Steigerung der Produktivität und beschleunigte Kapitalakkumulation ging also einher mit einem Anwachsen des ökonomischen und sozialen Elends der lohnabhängigen Massen und mit zunehmend entfremdeten Arbeitsbedingungen.

Der Verlust des Überblicks über den Zusammenhang des Produktionsprozesses machte es gleichzeitig erforderlich, daß sich planende und koordinierende Tätigkeiten herausbildeten, die diesen Zusammenhang herstellten. An die Stelle der ursprünglichen Einheit zwischen planender und ausführender Arbeit tritt auf diese Weise eine Spaltung in planende, koordinierende und kontrollierende „Kopfarbeit“ einerseits und ausführende „Handarbeit“ andererseits. Diese *Trennung von Hand- und Kopfarbeit* beinhaltet auch die Herausbildung einer innerbetrieblichen Hierarchie, einer „*vertikalen Arbeitsteilung*“ und eines entsprechenden Interessenkonflikts zwischen oben und unten, zwischen der Hierarchiespitze und der Basis (*Abb. 5c*). Die Qualifikationsanforderungen und das Lohnniveau zwischen Spitze und Basis entwickeln sich auseinander. Die Hierarchiespitze unterliegt darüber hinaus unmittelbar dem aus der Konkurrenz der Einzelkapitale sich ergebenden Verwertungsdruck, den sie nach unten weitergibt. Damit verbunden ist eine *hierarchisch-autoritäre Struktur der kapitalistischen Arbeitsorganisation*. Die Lohnabhängigen haben sich dieser Struktur, die von scheinbaren Sachnotwendigkeiten diktiert wird, zu unterwerfen.

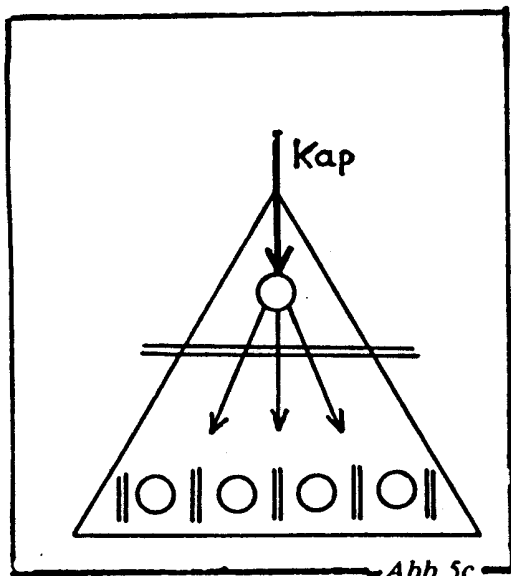


Abb. 5c

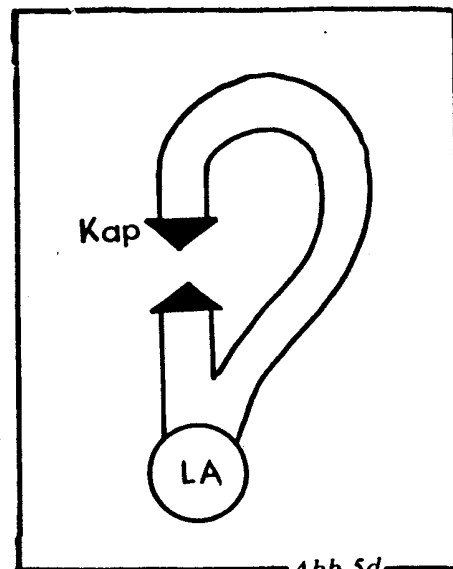


Abb. 5d

6. Herrschaft der erstarrten über die lebendige Arbeit

Im kapitalistischen Arbeitsprozeß zählen demnach nicht die Bedürfnisse der Menschen nach Selbstentfaltung in der Arbeit, sondern der Zwang des Kapitals nach Verwertung. Die Arbeit wird unter solchen Bedingungen zur „*entfremdeten Arbeit*“, in der sich die eigenen Bedürfnisse nach lebendiger Entfaltung nicht einbringen können. Marx spricht in

diesem Zusammenhang auch von einer „Entäußerung der Arbeit“:

„Worin besteht nun die Entäußerung der Arbeit? Erstens, daß die Arbeit dem Arbeiter äußerlich ist, d.h. nicht zu seinem Wesen gehört, daß er sich daher in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert. Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zuhause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht mehr zuhause. Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, Zwangsarbeit. Sie ist daher nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein Mittel, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen. Ihre Fremdheit tritt darin rein hervor, daß, sobald kein physischer und sonstiger Zwang existiert, die Arbeit als eine Pest geflohen wird. Die äußerliche Arbeit, die Arbeit, in welcher der Mensch sich entäußert, ist eine Arbeit der Selbstaufopferung, der Kasteiung. Endlich erscheint die Äußerlichkeit der Arbeit für den Arbeiter darin, daß sie nicht sein eigen, sondern eines andern ist, daß sie ihm nicht gehört, daß er in ihr nicht sich selbst, sondern einem anderen angehört.“(Marx) (8)

Wenn wir uns die oben skizzierten Zusammenhänge noch einmal vor Augen halten, so ergibt sich folgendes Bild: Die Struktur der kapitalistischen Produktionsweise beinhaltet, daß die von der lebendigen Arbeit (als Lohnarbeit) produzierten Werte sich aufspalten in einen Teil, der den Lohnabhängigen zufließt, und den Mehrwert, der von den Eigentümern der Produktionsmitteln angeeignet wird. Dieser Mehrwert wird unter dem Druck der kapitalistischen Konkurrenz größtenteils akkumuliert und verwandelt sich in Kapital, das dem Zwang zur Verwertung unterliegt. Die davon ausgehenden Tendenzen bewirken eine zunehmende Entfremdung in der Arbeit und richten sich gegen die Entfaltung der Lohnabhängigen. Die lebendige Arbeit, selbst Quelle der Wertschöpfung und des davon abgespaltenen Kapitals, wird durch das Kapital in ihrer Entfaltung erdrückt. (Abb.5d will diesen Zusammenhang symbolisch darstellen.) Die in Form von Kapital „erstarrte Arbeit“ blockiert die Entfaltung der *lebendigen Arbeit* und lenkt deren produktive Potenzen um in *entfremdete Arbeit*. Entfremdete Arbeit aber geht nach Marx notwendig einher mit *Selbstentfremdung* der Menschen und mit einer Entfremdung der Menschen untereinander, d.h. mit entfremdeten zwischenmenschlichen Beziehungen:

„Eine unmittelbare Konsequenz davon, daß der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die Entfremdung des Menschen von dem Menschen. Wenn der Mensch sich selbst gegenübersteht, so steht ihm der andere Mensch gegenüber. Was von dem Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, zum Produkt seiner Arbeit und zu sich selbst, das gilt von dem Verhältnis des Menschen zum anderen Menschen, wie zu der Arbeit und dem Gegenstand der Arbeit des anderen Menschen.“(Marx) (9)

Marx hat zwar den Zusammenhang zwischen entfremdeter Arbeit und Selbstentfremdung gesehen, aber er konnte zu seiner Zeit nur wenig wissen über den Mechanismus, mit dem sich die Selbstentfremdung im Individuum durchsetzt und von daher zurückwirken kann in Richtung einer Entfremdung zwischenmenschlicher Beziehungen. Mit seinem »Kapital« hat er in erster Linie die Gesetzmäßigkeiten aufgedeckt, die zu einer Verselbständigung der *äußeren* ökonomischen und

gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber den Menschen führen. Mir scheint, daß die sexualökonomischen Forschungen von Reich eine ebenso tiefgehenden Analyse der Verselbständigung der *inneren* Verhältnisse darstellen, deren Ausdruck die Selbstentfremdung in den verschiedensten Formen psychischer und psychosomatischer Krankheiten ist.

7) Dialektischer Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital

Am Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital läßt sich verdeutlichen, was in der marxistischen Theorie mit dem Begriff „*Dialektik*“ bzw. „*dialektischer Widerspruch*“ gemeint ist. Dialektik ist eine Erkenntnismethode, die davon ausgeht, daß ökonomische und gesellschaftliche Prozesse - ebenso wie Naturprozesse - angetrieben werden aus *inneren Widersprüchen* des jeweiligen Systems; daß es also nicht unbedingt erst *äußerer* Anstöße bedarf, damit es zu Veränderungen kommt. Die dialektische Erkenntnismethode konzentriert deshalb ihr Interesse vor allem auf das Aufspüren solcher inneren Widersprüche und versucht, die sich daraus ergebenden Bewegungsgesetze abzuleiten. Marx hat in seinem »Kapital« die dem Kapitalismus zugrunde liegenden inneren Widersprüche aufgedeckt und sie auf den an der Wurzel des Systems wirkenden *Grundwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital* zurückgeführt und daraus die ökonomischen Bewegungsgesetze des Kapitalismus abgeleitet.

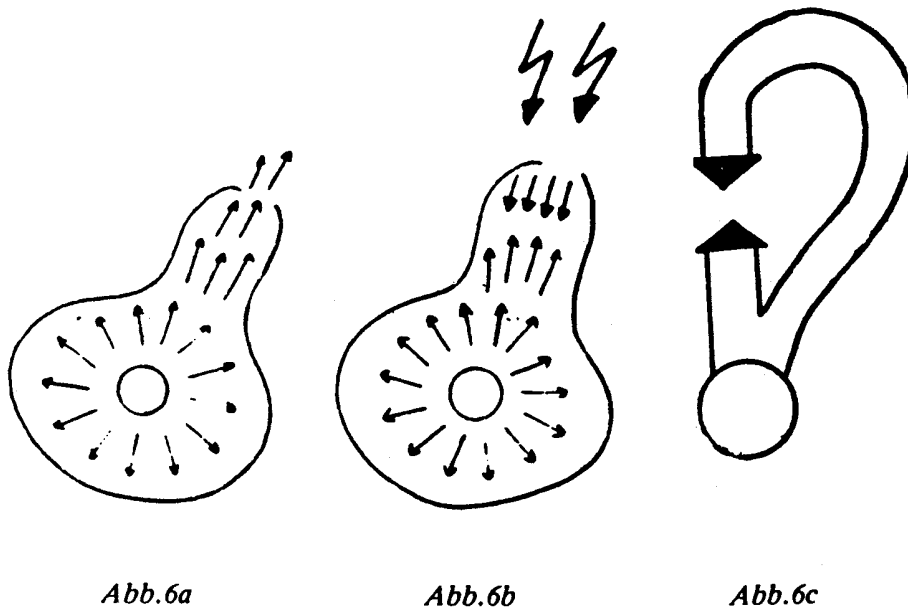
Wenn in diesem Zusammenhang von „Widerspruch“ die Rede ist, so ist damit nicht ein logischer Widerspruch gemeint, sondern ein sog. „*dialektischer Widerspruch*“. Dieser Ausdruck bedeutet, daß zwei Tendenzen gegeneinander wirken, die ihrerseits auf einer tieferen Ebene einer gemeinsamen Wurzel entspringen und die nur durch die wechselseitige Beziehung aufeinander existieren können („*dialektische Einheit der Gegensätze*“). Im dialektischen Widerspruch ist außerdem enthalten, daß der Konflikt zwischen beiden Gegensätzen eine Bewegung hervorbringt: Der innere Widerspruch wird zur treibenden Kraft für die Veränderung eines Systems.

Alle diese Merkmale eines dialektischen Widerspruchs treffen auf das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital zu. Der Konflikt zwischen beiden ist nach Marx die wesentliche treibende Kraft für die ökonomischen und sozialen Veränderungen des Kapitalismus. Ökonomische Krisen z.B. werden von Marx aus diesem Grundwiderspruch abgeleitet, ebenso wie die Tendenz zur zunehmenden Konzentration des Kapitals oder die Tendenz zu technologischen und damit verbundenen sozialen Umwälzungen. Die Gründe für ökonomische und soziale Umwälzungen, Krisen und Systemveränderungen müssen demnach nicht erst außerhalb des Systems in irgendwelchen äußeren Störfaktoren gesucht werden (solche Faktoren können hinzukommen), sondern vor allem in den inneren dialektischen Widersprüchen des Systems selbst. Die dialektische Erkenntnismethode unterscheidet sich damit grundlegend von der Erkenntnismethode der herrschenden bürgerlichen Wissenschaften, die aufgrund ihrer ganz anderen und undialektischen Begriffsbildung gegenüber den inneren Widersprüchen von Systemen weitgehend blind sind.

III. Sexualökonomie: Dialektischer Widerspruch zwischen lebendiger und erstarrter Triebenergie

Reich ging es in seinem Aufsatz „*Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse*“ darum aufzuzeigen, daß die Psychoanalyse in ihrer Begriffsbildung eine dialektische

Erkenntnismethode darstellt und daß sie die Dynamik psychischer Prozesse auf dialektische Widersprüche in der psychischen Struktur zurückführt. Diese These hat er u.a. am Beispiel des psychischen Mechanismus der Verdrängung zu untermauern versucht. (Da der Verdrängungsmechanismus schon in *emotion* 1/1980 abgeleitet wurde, will ich an dieser Stelle nur noch einmal die Ergebnisse dieser Ableitung anführen und in den Zusammenhang der Frage dieses Artikels stellen. Im übrigen erfolgt die weitere Argumentation auf der Grundlage der Reichschen sexualökonomischen Forschungen und bleibt nicht bei den psychoanalytischen Positionen stehen, auf die sich Reich 1929 noch bezogen hatte.)



Wir hatten den Verdrängungsmechanismus veranschaulicht an den folgenden Bildern: *Abb. 6a* stellt einen mit einer inneren Triebenergie ausgestatteten lebendigen Organismus (eines kleinen Kindes) dar, dessen Triebenergien in Richtung bestimmter Triebbedürfnisse nach Entfaltung und Befriedigung drängen. *Abb. 6b* zeigt, wie unter dem Einfluß einer triebfeindlichen Umwelt eine Verdrängung dieser Triebbedürfnisse einsetzt und die natürliche Triebentfaltung auf diese Weise blockiert wird. Die Energie für die Aufrechterhaltung der Verdrängung stammt aus einer Abspaltung von der ursprünglichen Triebenergie (*Abb. 6c*). Ursprünglich „*lebendige Triebenergie*“ verwandelt sich durch die Abspaltung in „*erstarrte Triebenergie*“, d.h. in psychische und körperliche Panzerungen.

Auf diese Weise entsteht ein innerer dialektischer Widerspruch zwischen erstarrter und lebendiger Triebenergie, zwischen Verdrängung und Verdrängtem. Dieser Widerspruch wird zur treibenden Kraft für die Dynamik psychischer und psychosomatischer Prozesse innerhalb des heranwachsenden Menschen. Die durch Verdrängung aufgestauten Triebenergien brechen zwanghaft in anderer Form durch, schaffen neue Konflikte, unterliegen neuen Verdrängungen usw.. Die Kette von übereinander gelagerten Verdrängungen führt dabei zu einer zunehmenden

psychischen und körperlichen *Erstarrung*. Die in Form des Charakterpanzers = Körperpanzers erstarrte Triebenergie, selbst hervorgegangen aus ursprünglich lebendiger Triebenergie, blockiert zunehmend die Entfaltung der lebendigen Triebenergie und lenkt sie um in Selbstentfremdung und Destruktion: Nach außen gewendet als Brutalität und Entfremdung zwischenmenschlicher Beziehungen, nach innen gewendet als psychosomatische Krankheit.

IV. Strukturelle und funktionelle Identität zwischen Individuum und Gesellschaft

Die Identität in der widersprüchlichen Struktur der kapitalistischen Gesellschaft einerseits und des gepanzerten Individuums andererseits ist verblüffend („*strukturelle Identität*“). Es ist unverkennbar, daß entsprechend den sexualökonomischen Forschungen von Reich an der Wurzel psychosomatischer Prozesse ein dialektischer Widerspruch wirkt: der *Grundwiderspruch zwischen lebendiger und erstarrter Triebenergie*. Dem entspricht in der ökonomischen Struktur der Grundwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, *zwischen lebendiger und erstarrter Arbeit*. Der Charakterpanzer blockiert die lebendige, kreative, sinnliche Entfaltung der individuellen Triebenergie; das Kapital blockiert die lebendige, kreative, sinnliche Entfaltung der gesellschaftlichen Arbeit.

Die Identität zwischen ökonomischer Struktur der kapitalistischen Gesellschaft und psychischer Struktur des gepanzerten Individuums ist als solche schon verblüffend genug. Sie macht deutlich, daß sowohl an der Wurzel ökonomischer Prozesse als auch an der Wurzel psychosomatischer Prozesse dialektische Widersprüche wirksam sind, die mit undialektischen Erkenntnismethoden nicht begriffen werden können. Aber die Identität zwischen gesellschaftlicher und individueller Struktur beinhaltet weit mehr: Sie ist Ausdruck des Eingebettetseins der Individuen in die Struktur der Gesellschaft, Ausdruck dafür, daß die ökonomische Struktur der Gesellschaft den Individuen ihren Stempel aufdrückt und sie in einer Weise formt, die sie an die Strukturen der Gesellschaft anpasst. Die Nahtstelle zwischen Gesellschaft und Individuum, durch die diese Anpassung bewirkt wird, ist die Unterdrückung der lebendigen Triebentfaltung.

Die in den unterschiedlichsten Formen wirksamen Repressionen bilden den Transmissionsriemen, über den die Spaltung der Gesellschaft in eine Spaltung des Individuums umgesetzt wird; über den die Herrschaft der erstarrten Arbeit über die lebendige Arbeit im Individuum verankert wird als eine Herrschaft der erstarrten Triebenergie über die lebendige Triebenergie. Bei aller Unterschiedlichkeit der Funktionsgesetze der Gesellschaft einerseits und der Individuen andererseits besteht in dieser Herrschaft des Erstarrten über das Lebendige doch eine *funktionelle Identität zwischen Individuum und Gesellschaft*.

Daß die Abrichtung auf die Bedingungen der entfremdeten Arbeit nicht erst im Arbeitsprozeß selbst, sondern schon von der ersten lebendigen Regung eines Menschen an einsetzt, bedeutet nicht, daß zwischen ökonomischer Struktur der Gesellschaft und psychosomatischer Struktur der Individuen kein Zusammenhang besteht, im Gegenteil: Je früher die Triebunterdrückung einsetzt, umso tiefer wird sie in der charakterlichen und körperlichen Struktur verankert. Und das, was einem Kind durch seine soziale Umwelt an Normen, Verboten und emotioneller Starre entgegenschlägt, spiegelt ja zum großen Teil die Starrheit der entfremdeten Arbeitswelt

wider.

Bei der Diskussion um das Verhältnis zwischen politischer Ökonomie und Sexualökonomie geht es nicht darum, den einen Ansatz gegen den anderen auszuspielen. Es wäre völlig verfehlt, die ökonomischen Bewegungsgesetze des Kapitalismus unmittelbar erklären zu wollen aus der Charakterstruktur der Individuen, ebenso, wie es verfehlt wäre, die Neurose unmittelbar aus dem Kapitalverwertungszwang abzuleiten. Daß sich äußerer Druck in Neurose umsetzen kann, unterliegt spezifischen sexualökonomischen Funktionsgesetzen. Daß der Kapitalismus immer wieder ökonomische Krisen produziert, unterliegt spezifischen politökonomischen Funktionsgesetzen. Darauf hat Reich übrigens immer wieder hingewiesen (10). Das Gemeinsame zwischen politischer Ökonomie und Sexualökonomie ist - jenseits ihrer unterschiedlichen Anwendungsgebiete - die Anwendung der dialektischen Erkenntnismethode, die sie gleichermaßen von den herrschenden Wissenschaften abhebt und bis an die Wurzel ökonomischer und psychosomatischer Prozesse vorstoßen läßt. Beide sind insofern gleichermaßen »radikale« Theorien.

Die Verbindung und wechselseitige Ergänzung, d.h. die Synthese beider Ansätze könnte das Fundament abgeben für eine *ganzheitliche Theorie des Zusammenhangs zwischen Individuum und Gesellschaft*. Im Rahmen dieses Artikels konnte nicht mehr geleistet werden, als einige Bausteine eines solchen Fundaments anzudeuten. Daran weiter zu bauen, scheint mir im Hinblick auf die Entwicklung einer *radikalen emanzipatorischen Theorie und Praxis* eine vielversprechende Aufgabe.

Anmerkungen:

- 1) Siehe hierzu im einzelnen H.P. Genthe (Hrsg.): Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol Bd. 1, (Fischer Taschenbuch 6056) Frankfurt 1970
- 2) W. Reich: Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse, 2.Aufl. (Sexpol-Verlag) Kopenhagen 1934, Neudruck (Verlag O) Graz 1975, S.1
- 3) Eine Einführung in die marxistische politische Ökonomie findet sich in meinem zweibändigen Buch "Politische Ökonomie des Kapitalismus", erschienen in der Reihe. »mehrwerter Nr.17/18, Berlin 1978
- 4) K. Marx: Die entfremdete Arbeit, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Ergänzungsband 1, (Dietz-Verlag) Berlin (DDR) 1973, S.511
- 5) Die vorangegangenen Seiten sind wörtlich übernommen aus meinem Buch "Politische Ökonomie des Kapitalismus", a.a.O., S.12ff
- 6) Unter kapitalistischen Bedingungen pendeln die Marktpreise um die von Marx sog. "Produktionspreise", die ihrerseits zu den Werten in einer bestimmten Beziehung stehen. Auf diese Abweichungen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, weil sie für den Argumentationszusammenhang nicht von Bedeutung sind.
- 7) Auf den Unterschied Mehrwert und Profit soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Er ist für den hier betrachteten Zusammenhang auch unwesentlich.
- 8) K. Marx: Die entfremdete Arbeit, a.a.O., S.514
- 9) K. Marx, a.a.O., S.517ff
- 10) So schreibt Reich z.B. in "Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse": "Die Methode des dialektischen Materialismus ist zwar eine einheitliche Methode, wo immer wir sie anwenden. Überall gilt der Satz der Einheit der Gegensätze, des Umschlagens der Quantität in Qualität usw.. Und doch ist die materialistische Dialektik eine andere in der Chemie, eine andere in der Soziologie und wieder eine andere in der Psychologie. Denn die Methode der Untersuchung hängt nicht in der Luft, sondern ist in ihrem besonderen Wesen von demjenigen Gegenstand bestimmt, auf den sie angewendet wird.. Wer den Standpunkt vertritt, man könne soziologische Fragen mit der psychoanalytischen Methode richtig lösen, bezieht gleichzeitig, ob er will oder nicht, auch den anderen Standpunkt, daß man etwa den Kapitalismus mittels der Methoden der chemischen Analyse erklären könne." (a.a.O., S.43)